

„Italien war unsere Rettung“

Wohin mit Kindern, die zu Hause akut gefährdet sind? Wohin mit Eltern, die am Alltag scheitern? Viele dieser Familien muss das Jugendamt in Deutschland trennen. Doch zwei von ihnen bekamen die Chance, an einem fremden Ort wieder zusammenzuwachsen – in Umbrien. Vom Glück, ein neues Leben beginnen zu dürfen

TEXT: ANN-KATHRIN ECKARDT; FOTOS: NATALIE NEOMI ISSER



„Früher waren wir lose Perlen auf **einer** Schnur. Jetzt **sind** wir eine richtige Kette“:
Vater Oliver Kern und seine Kinder **Mareike**, die hier **freudig** springt, Tatjana (nicht im Bild)
und Torben haben in Italien **gelernt**, dass **man** sich in einer Familie nicht
im Stich lässt – und dass nach **schweren** Tagen **immer wieder** auch gute kommen.

Der Satz fällt irgendwann am Vormittag, zwischen zwei Zügen aus der selbstgedrehten Zigarette. „Wir haben Glück gehabt.“ Nadine Hallert schließt für einen Moment die Augen, wie sie das oft macht, wenn sie erzählt. „Verdammt großes Glück.“ Sie schaut auf blühende Kirschbäume, auf die pastorale Landschaft der Toskana, der Wind treibt Wolken über die Hügel. Es geht ihr gut.

Nadine Hallert sitzt auf einer Holzbank vor einem einsam gelegenen Steinhaus. Sie sieht ihren Jungs, 13 und zehn, beim Fußballspielen zu und ihrer Tochter Naomi, acht Jahre alt, wie sie mit einem alten Kinderrad durchs hohe Gras fährt. Ein ganz normaler Familienmoment, den niemand vor drei Jahren für möglich gehalten hätte. Am wenigsten Nadine Hallert selbst. Beim Spaziergang durch die Hügel war am Morgen der Satz gefallen: „Ich war ein Wrack, ein Nichts.“

Seit sie vor knapp drei Jahren mit ihren Kindern genau an diesem Ort in rosa Crocs und mit ein paar eilig gepackten Müllsäcken ihr neues Leben begann, hat sie 60 Kilo abgenommen. Zur schwarzen Jeans trägt sie ein schwarzes Kleid mit weißen Punkten, ihre rötlich gefärbten Haare hat sie hochgesteckt, so kommen die silbernen Ohrringe und ihre auffällige Brille besser zur Geltung. Die aufgequollene Nadine, deren Blick auf den Fotos von früher ins Leere geht, gibt es nicht mehr. Auf der Holzbank sitzt eine Frau, die heute regelmäßig joggen geht und mit fester Stimme sagt: „Ich kann meine Kinder jetzt beschützen. Italien hat uns gerettet.“

Es gibt Geschichten, die lassen sich besser vom Ende her erzählen, weil der schmerzhafteste Anfang dann leichter auszuhalten ist. Geschichten wie die von Nadine Hallert, die noch mit ihren drei Kindern in Italien lebt. Und Geschichten wie die von Oliver Kern, der nach zwei Jahren in Italien mit seinen drei Kindern bereits nach Deutschland zurückgekehrt ist. Das Land ist für die beiden Familien (deren Namen geändert sind) zum Synonym für ihren Neustart geworden. Von Bayern über den Brenner, zurück auf los.

Zu verdanken haben sie ihr neues Leben vor allem: einer mutigen Sozialpädagogin, einer italienischen Betreuerin mit großem Herzen und einem Jugendamt, das sich getraut hat, einen neuen Weg zu gehen. Der übliche wäre gewesen, dass man alle sechs Kinder wegen akuter Gefährdung des Kindeswohls ziemlich sicher von den Eltern getrennt hätte. Für die jüngeren Kinder hätte das Jugendamt vielleicht noch Pflegefamilien gefunden, die älteren wären in Heime gekommen. Eltern von ihren Kindern zu trennen, ist einer der schwerwiegendsten Eingriffe in die Privatsphäre seiner Bürger, die der deutsche Rechtsstaat kennt. 173 000 sogenannte Gefährdungseinschätzungen haben Jugendämter 2019 in Deutschland durchgeführt – 55 000 Kinder wurden danach in Obhut genommen, also von ihren Eltern getrennt.

„Vollstationäre Maßnahme“ heißt das,

was Nadiné Hallert „Italien“ nennt, in ihrer Akte beim Jugendamt. Um welches Jugendamt es sich handelt, darf hier nicht stehen, zu leicht wäre die Familie sonst identifizierbar. Normalerweise bedeutet eine solche Maßnahme eine Rund-um-die-Uhr-Betreuung in einem Heim oder in einer Psychiatrie, allein, nicht als komplette Familie. Für die Hallerts und Kerns allerdings bedeutete es: raus aus Deutschland, Umzug in zwei kleine Dörfer in Umbrien.

Für mehrere Monate ins Ausland schicken deutsche Jugendämter bislang eigentlich nur Jugendliche oder junge Erwachsene – sozusagen als Ultima Ratio, wenn man in Deutschland nicht mehr weiß, wohin mit ihnen. Eltern mit ihren Kindern zusammen für mehrere Jahre im Ausland intensiv zu betreuen und die Kinder dort auch einzuschulen, ist dagegen ein ganz neuer Ansatz im Kinderschutz. Die Hallerts und die Kerns sind quasi Pioniere. Sie sind die ersten zwei Familien, denen das Ambulante pädagogische Einsatzteam (Ape), eine gemeinnützige Organisation aus Bayern, in Italien einen Neustart ermöglicht hat.

Ihre Geschichten führen vor Augen, welche Heilkraft sich entfalten kann, wenn kaputte Familien ihrem Umfeld für längere Zeit entfliehen können. Wer die Hallerts und die Kerns besucht, versteht, wie wandlungsfähig Menschen sein können – wenn sie andere Menschen finden, die an sie glauben und ihnen zur Seite stehen. Tag und Nacht.

Jedes Kind ging anders mit der Trauer um. Torben, der Mittlere, zog sich total zurück

Wohin? Diese Frage war im März 2018 auch bei Oliver Kern eine drängende. Seine Frau war ein Jahr zuvor plötzlich ausgezogen, hatte den Kontakt abgebrochen. Zu ihm, aber auch zu den Kindern. Warum? „Ich weiß es nicht“, sagt Kern, am Küchentisch seiner Wohnung irgendwo in Bayern, während die beiden Töchter und der Sohn in ihren Zimmern Hausaufgaben machen. „Ich hatte damals Depressionen, das war sicher nicht leicht.“ Auch seine Frau habe psychische Probleme gehabt. Was er aber weiß: „Der Verlust hat die Kinder schwer getroffen. Sie hatten davor ein gutes Verhältnis zu ihrer Mutter.“

Jedes Kind ging mit Trauer und Wut anders um: Tatjana, die Älteste, zerriss Fotos der Mutter. Torben zog sich total zurück. Mareike, die Jüngste, verrichtete ihre Notdurft irgendwann nicht mehr auf dem Klo. Der Versuch, Oliver Kern mit ambulanten Familienhilfen zu unterstützen, die mehrmals die Woche kamen, scheiterte. Ein Jahr nach dem Auszug der Mutter war das zweistöckige Haus komplett vermüllt, in der Küche schimmelten Lebensmittel vor sich hin, überall lag Wäsche verteilt. Als sich Oliver Kern den Knöchel verstauchte und tagelang nicht mehr aus seinem Sessel hochkam, überließ er die Kinder, damals

► Fortsetzung nächste Seite



► Fortsetzung von Seite 13

fünf, sechs und acht Jahre alt, sich selbst. „Es war schon wirklich schlimm“, sagt der 43-Jährige heute, wenn er von damals erzählt. Er redet nüchtern, beschönigt nichts. Vielleicht lernt man das, wenn man in seinem Leben schon sehr viele Krisen durchgemacht hat.

Das Jugendamt entscheidet damals: Der Familie muss schnell geholfen werden. Aber welche Einrichtung nimmt einen alleinerziehenden Vater mit drei Kindern auf? In Deutschland so gut wie keine und schon gar nicht jetzt, sofort.

Wohin? Zwei Monate später steht dasselbe Jugendamt wieder vor derselben Frage. Dieses Mal ist es eine Mutter mit ihren drei Kindern, die sofort in Sicherheit gebracht werden muss. Als die Familienhelferin die Mutter, Nadine Hallert, an einem Junitag mit ins Jugendamt nimmt – sie soll sich nach mehreren Interventionen der Polizei wegen häuslicher Gewalt über einen Umzug ins Frauenhaus informieren – sitzen dort zwei Kripobeamte. Sie kommen schnell auf den Punkt: Nadine Hallerts Mann soll kinderpornographisches Material besitzen. Auch der Verdacht des Missbrauchs steht plötzlich im Raum, so erinnert sich Nadine Hallert heute auf der Holzbank vor dem Steinhaus.

Die nächsten Minuten, Stunden, Tage,

erlebt sie wie in Trance: Vernehmung, überstürzte Fahrt zurück ins Haus, ihr bleiben nur Minuten zum Packen, jederzeit könnte ihr Mann, Naomis Vater, zurückkommen. Schnell zur Schule, die Jungs aus dem Unterricht holen, Umzug in ein Mutter-Kind-Haus. Das Handy hat ihr die Polizei abgenommen.

Daniela Huber ist zu diesem Zeitpunkt bereits über den Fall informiert. Ob sie eine Mutter und ihre drei Kinder, vier, sieben und zehn Jahre alt, vorübergehend aufnehmen könne, will eine Mitarbeiterin des Jugendamts wissen. Huber ist Sozialpädagogin und eine von zwei Leiterinnen von

Experten sagen: Zeigen Eltern Willen zur Veränderung, sollen Kinder in der Familie bleiben

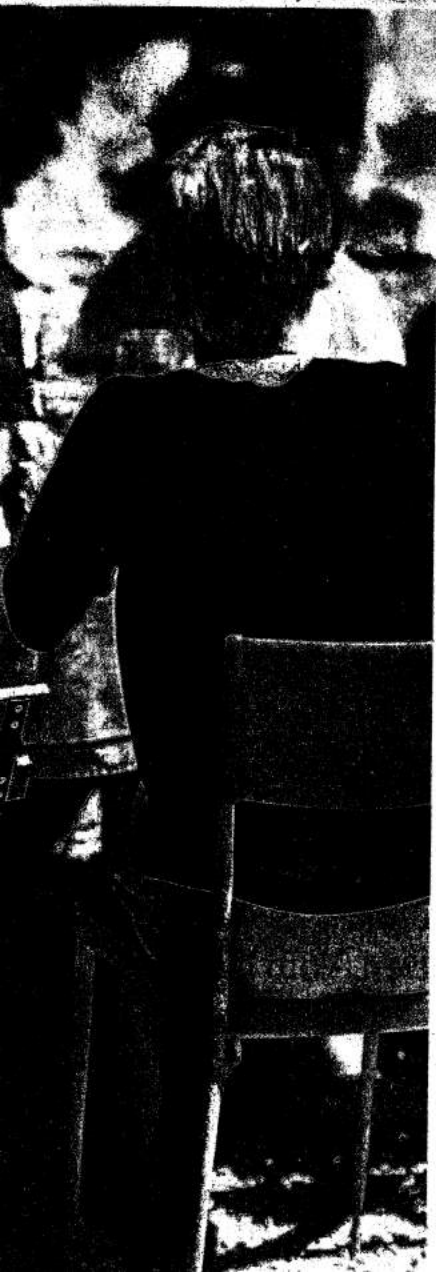
Ape. Die Organisation betreibt in Bayern auch ein Haus, in dem junge Mütter rund um die Uhr betreut werden. Daniela Huber überlegt, wägt ab. Ihr Haus hat keinen Sicherheitsdienst, und Nadine Hallerts Mann ist noch auf freiem Fuß. Und eigentlich sind die Kinder zu alt für das Haus. Huber willigt trotzdem ein, als Zwischenlösung für ein paar Tage.

Im Mutter-Kind-Haus fallen die Hallerts sofort auf. Die Mutter habe apathisch gewirkt, wie auf Drogen, erinnert sich Hu-

ber. Der damalige Jugendamtsleiter beschreibt sie als „leblo“. Auch das Benehmen der Kinder ist auffällig. Sie zeigen das, was Psychologen „sexualisiertes Verhalten“ nennen. Kinder können es als Folge sexualisierter Gewalt entwickeln. Sie reißen dann zum Beispiel Puppenbeine auseinander, wollen „Sex spielen“, malen Penisse oder wirken sehr desorientiert. Das Personal fürchtet um die Sicherheit der betreuten Babys, das Team ist sich einig: Hier kann die Familie nicht länger bleiben.

Nur: Wohin? Das Jugendamt hat bereits in ganz Deutschland herumtelefoniert, 30, 40 Einrichtungen, alle belegt. Eine Mutter mit drei Kindern? Frühestens in drei Monaten. Denn auch für Frauen mit mehreren Kindern sind betreute Plätze in Deutschland rar, erst recht, wenn die Kinder schon etwas älter sind. Jürgen Esser (um keine Rückschlüsse auf das Jugendamt zu ermöglichen, ist auch sein Name geändert), der damalige Jugendamtsleiter, ist sich sicher: „Hätten wir nicht die Option gehabt, die Familien nach Italien zu schicken, hätten wir die Kinder in familienersetzenden Hilfen unterbringen müssen.“ Familienersetzend heißt: ohne Rückkehroption zu den Eltern. „Wir hätten also sechs Kinder in Heimen unterbringen müssen bis zu ihrem 18. oder 20. Lebensjahr.“

Die „Option Italien“ ist damals eine ganz neue. Bereits seit 15 Jahren bietet Ape



im Steinhaus in der Toskana, das am Ende einer kurvigen Schotterstraße liegt, Ferienmaßnahmen für Familien mit besonderen Bedürfnissen und für traumatisierte Kinder und Jugendliche an. Doch immer häufiger hatte Huber von Jugendämtern auch Anfragen bekommen, ob zum Beispiel eine Mutter und ihr Kind nicht auch mal länger bleiben könnten. So kam Huber auf die Idee, Auslandshilfen, die normalerweise familientrennend sind, umzudenken und als familienerhaltende Maßnahme anzubieten. 2017 zog sie für ein Jahr nach Italien, um in der Toskana und in Umbrien ein Netzwerk aufzubauen aus Pädagoginnen, Psychologen und Familientherapeuten.

Denn Experten sind sich heute einig: Wenn Eltern kooperativ sind und vor allem Willen zur Veränderung zeigen, sollte oberste Priorität sein, die Eltern zu stärken und die Kinder so lange wie möglich in der Familie zu lassen. Nicht nur aus rechtlichen und moralischen Gründen, sondern auch, weil die Liebe der Kinder zu ihren Eltern und umgekehrt ein erstaunlich reißfestes Band ist. Muss das Jugendamt eine Inobhutnahme richterlich durchsetzen lassen, endet das oft tragisch. „Wenn Eltern nicht sagen ‚Du darfst gehen‘ ist eine Eingewöhnung im Heim oder in einer Pflegefamilie extrem schwierig“, sagt Christof Radewagen, Professor im Bereich der Sozialen Arbeit an der Hochschule Osnabrück. Denn wenn Kinder gegen den Willen der Eltern untergebracht würden, gebe es immer einen Loyalitätskonflikt, so Radewagen. Die häufige Folge: Kinder, die von Pflegefamilie zu Pflegefamilie gereicht werden, von Heim zu Heim.

Bevor es zu einer Inobhutnahme kommt, müssen die Fallzuständigen des Jugendamts jedoch erst einen ganzen Katalog von Kriterien sorgsam abwägen. Diese Einschätzung wird immer im Team vorgenommen, nie von einer Person alleine. Bei Verdacht auf sexuellen Missbrauch sind außerdem die Mitwisser oder gar Mithelfer von zentraler Bedeutung. Oft kommen sie aus dem engen Umfeld.

Was also wusste Nadine Hallert? Fragt man sie das heute, wird sie leise, schließt wieder die Augen, sagt: „Ich war wirklich total blind. Und ständig betrunken.“ Neun bis zwölf Flaschen Bier waren es am Tag, sagt sie. Sie zieht die Jacke jetzt enger zusammen. Der Aprilwind in der Toskana lässt sie frösteln. Vielleicht auch die Erinnerung. Natürlich hat auch sie gemerkt, dass ihr Mann oft die Kinder ins Bett brachte. Aber dass da vermutlich mehr war? Das sah sie nicht. Das wollte sie nicht sehen. Auch nicht, als er Naomi, die Jüngste, vom Kindergarten abmeldete und sie und die Jungs von der Außenwelt isolierte.

Stellt man dieselbe Frage Jürgen Esser, dem ehemaligen Jugendamtsleiter, sagt er: „Wir hatten damals keine Anhaltspunkte, dass die Mutter von dem mutmaßlichen Missbrauch wusste.“ Vielmehr erkennen sie bei Nadine Hallert Ressourcen, glauben ihr, als sie sagt, sie wolle sich von ihrem Mann trennen. Mutter und Kinder sollen deshalb zusammenbleiben, zumindest vorerst. Nach den vielen Absagen diverser Einrichtungen droht der Plan des Jugendamts allerdings fast zu scheitern. Da entsteht gemeinsam mit Daniela Huber von Ape die Idee, die vier nach Italien zu bringen. Seit ein paar Wochen betreut die Organisation bereits Oliver Kern und seine Kinder in Um-

Ein kompletter Neuanfang an einem geschützten Ort, weit weg von Deutschland, wo ihr Mann immer noch auf freiem Fuß ist?

Schon zwei Wochen später, im Juli 2018, begleitet Huber die Hallerts mit dem Zug in die Toskana. Für Nadine und ihre Kinder ist es die erste Auslandsreise. Alle sind aufgeregt. Wie wild rennt Naomi durch den Zug, spricht Fahrgäste an, irgendwann hilft nur noch das iPad. Den Kindern erzählen sie erst mal etwas von Urlaub. Doch auch wenn die Familie die nächsten drei Jahre in einer Ferienwohnung wohnen wird: Mit Urlaub hat das Projekt, das sie alle an diesem Tag zusammen starten – die Hallerts, das Jugendamt, Ape – wenig gemein. Eher mit intensiver Arbeit.

In einem kleinen Dorf in Umbrien haben Helfer und Helferinnen von Ape für die Hallerts eine Ferienwohnung hergerichtet. Denn ganz in der Nähe wohnt Sarah, die Sarah Hartlaub heißt, aber die alle nur Sarah nennen. Sie ist 36 Jahre alt, Erzieherin von Beruf – aber für Nadine und die Kinder bald so viel mehr. Sie ist ZuhörerIn, Tagesplanerin, Organisatorin, Spielkameradin, Muttmacherin, Ersatz-Mama, Vertraute und ja, auch Aufpasserin.

Anfangs fährt sie auch nachts zu Nadine Hallerts Wohnung, schaut, ob alles dunkel ist, ob nicht noch irgendwo Licht brennt. „Ich musste mich vergewissern, ich konnte Nadine ja noch nicht von Anfang an vertrauen“, erzählt sie in akzentfreiem Deutsch. Die ersten sechs Jahre ihres Lebens hat sie in Hessen gelebt, dann zogen

„Ich habe Graziano zum ersten Mal weinen sehen“, sagt Sarah, die Betreuerin der Hallerts

ihre Eltern zurück nach Italien. Doch Sarah betreut die Hallerts nicht allein. Um sie herum entsteht ein ganzes Team, das für die Familie da ist, Tag und Nacht. Dazu gehört auch Graziano, Sarahs Lebensgefährte und Pädagoge von Beruf, ebenso wie ein Psychologe aus Deutschland, der regelmäßig vor Ort ist, und eine Therapeutin für Nadine, die sie alle zwei Wochen trifft.

Im Steinhaus gibt es jetzt Mittagessen, Pasta mit Ragù. Alle sind gekommen, Nadine Hallerts Kinder, Daniela Huber, Sarah und ihr Lebensgefährte Graziano. Er hat gekocht. Fragt man die Kinder, woran sie sich aus ihren ersten Wochen in Italien erinnern, sagt Naomi: „Wir hatten Angst vor dem da.“ Sie zeigt auf Graziano und lacht. „Bigfoot“ nennen ihn die Kinder, wegen seiner großen Füße. Doch schon früh wird Graziano zu ihrem Vertrauten. Ihm erzählen sie, was sie der Polizei in Deutschland nicht erzählt haben. „Ich habe Graziano zum ersten Mal weinen sehen“, sagt Sarah.

Wenn Sarah heute von den ersten Monaten erzählt, merkt man ihr an, wie kraftzehrend diese Zeit auch war. Dass es Momente gab, in denen sie zweifelte, ob sie das alles schaffen würden. Tage, an denen die Wohnung im Chaos versank. Tage, an denen die vierjährige Naomi abhaute und sie sie im ganzen Ort suchen mussten oder sie jemandem, dem sie begegnete, den Mittelfinger zeigte. Tage, an denen ihr drei Jahre älterer Bruder Xaver sich auf dem Boden wälzte und Steine aß. Tage, an denen Tobias, mit zehn Jahren der Älteste, keinen Blick und keine einzige Berührung ertrug. Tage, an

die einzige Krise", sagt Sarah was im an meisten auffiel: Die Bindung zwischen Mutter und Kindern war gestört. Es gab keine Blicke, keine liebevollen Berührungen oder Worte. „Manchmal schien es, als sei es eine Mutter mit drei Tieren.“

Und diese Kinder sollten nun, ohne ein Wort Italienisch zu können, im Dorf zur Schule gehen, in eine ganz normale Schule, nicht in eine Förderschule wie in Deutschland, denn die gibt es in Italien nicht.

Bedeutet so ein Umbruch nicht viel zu viel Unsicherheit für eine extrem belastete Familie? Bräuchten die Kinder nicht gerade jetzt Stabilität in ihrem Leben?

Diese Fragen hat sich damals auch Esser gestellt, der ehemalige Leiter des Jugendamtes. Inzwischen ist der 64-Jährige in Rente. Vor allem die Schul-Frage und die Qualitätskontrolle trieben ihn um: Was, wenn den Kindern am Ende zwei komplette Schuljahre fehlten? Und würde das Jugendamt die Qualität der Maßnahme in Italien ausreichend kontrollieren können?

Geholfen habe sicherlich, dass man mit Ape schon lange in Deutschland gut zusammengearbeitet habe, sagt Esser. Für die Hilfeplangespräche, in denen das Jugendamt mit den Betreuten alle paar Monate neue Ziele festlegt, schickte er außerdem zwei Mitarbeiter nach Italien. „Ich musste eine hundertprozentige Gewähr haben, dass das da unten funktioniert“, sagt Esser. Denn er weiß aus der Erfahrung mit Jugendlichen: Auslandsmaßnahmen sind keine Selbstläufer. Sie sind durchaus umstritten. In der Vergangenheit gab es immer wieder vereinzelt Träger, die vor Ort billige, nicht qualifizierte Betreuer anstellten, die nicht mal die Sprache der Jugendlichen verstanden, gegenüber dem Jugendamt aber Personalkosten für Sozialpädagogen oder Psychologen abrechneten.

Mitarbeiter in vielen Jugendämtern müssen sich außerdem rechtfertigen: Hat es in Deutschland „nichts Passendes“ gegeben? Hinzu kommt die Sorge, dass ein Aufenthalt im Ausland von der Öffentlichkeit als „Urlaub auf Staatskosten“ wahrgenommen werden könnte. In manchen Bundesländern, etwa in Bayern, werden Auslandshilfen deshalb nur sehr selten genehmigt.

Ein Auslandsaufenthalt als Hilfsmaßnahme? „Urlaub auf Staatskosten“, sagen Kritiker

Trotzdem sollen sie auch in Zukunft ein wichtiges Instrument in der Kinder- und Jugendhilfe bleiben. Das reformierte Kinder- und Jugendstärkungsgesetz, das gerade den Bundesrat passierte, sieht dabei nicht nur ein stärkeres Mitspracherecht von Kindern und Familien vor. Erstmals sind darin Auslandsmaßnahmen explizit aufgeführt.

Tatsächlich sind viele Wissenschaftler und Praktiker von der Wirksamkeit von Auslandshilfen überzeugt. Vor einigen Jahren veröffentlichte ein Autorenteam eine wegweisende Studie zum Thema. Michael Macsenaere, einer der Autoren, ist Psychologe und leitet das Institut für Kinder- und Jugendhilfe in Mainz. Er sagt: „Dort, wo

das Setting vor Ort professionell war, lagen die Erfolge weit über meinen Hypothesen.“ Für ihre Arbeit befragten die Forscher Jugendliche, die zeitweise im Ausland untergebracht waren. Die Ergebnisse verglichen sie mit zwei Kontrollgruppen von Jugendlichen, die Hilfsmaßnahmen im Inland durchlaufen hatten. Die Jugendlichen im Ausland, so Macsenaere, hätten sich deutlich positiver entwickelt: Sie waren besser in der Schule, weniger aggressiv als vorher und selbständiger.

Unterschwellig schwingt bei der Debatte um Auslandshilfen aber oft noch die Frage mit, wie stark der Staat Bedürftigen überhaupt unter die Arme greifen soll. Manche Familien betreut das Jugendamt über Generationen hinweg.

Auch Oliver Kern ist selbst im Kinderheim aufgewachsen. Seine Mutter war überfordert mit zwei kleinen Kindern, den Vater hat er nie kennengelernt. Erst mit fünf lernte er sprechen. Er erinnert sich zwar auch an schöne Momente im Heim, an gemeinsame Ferienfahrten an die Nordsee oder nach Südtirol, aber vor allem daran, wie die anderen Kinder ihn mobbten und schlugen. Nach der Schule machte er eine Ausbildung zum Altenpfleger, „mein Traumjob“, aber auch dort, so erzählt er es, sei er gemobbt worden, verlor am Ende den Job. Und dann auch noch seine Frau.

Plötzlich auf sich alleine gestellt, versucht Kern, seinen Kindern Mutter und Vater gleichzeitig zu sein und nebenher irgendwie den Haushalt zu schaffen. Ein Schicksal wie seines, das will er seinen Kindern unbedingt ersparen. Und doch hält er damals geradewegs darauf zu, flüchtet sich in die Welt seiner geliebten DVDs – „Dallas“, „Bonanza“, „Flipper“, „Alf“. Die Charaktere, für ihn sind sie wie Freunde.

Im April 2018, nach der Sache mit dem Fuß, nimmt das Amt die Kinder in Obhut, bringt sie vorübergehend in einer Pflegefamilie unter. Doch das Jugendamt will verhindern, dass die Kinder nach der Mutter auch noch den Vater verlieren und so eine Retraumatisierung erleiden. Oliver Kern unterbreitet man deshalb den Vorschlag, erst das Haus zu entrümpeln und dann mit den Kindern für längere Zeit nach Italien zu gehen. Er mobilisiert seine letzten Kräfte, lädt seinen Kombi voll und fährt zum Wertstoffhof, drei, vier Mal am Tag. „Ich wollte meine Kinder zurück, um jeden Preis.“

Nach vier Wochen bekommt Kern seine Kinder wieder. Zusammen mit einer Mitarbeiterin des Jugendamts fahren sie direkt nach Italien. Kern hat schon Kleidung und seine DVD-Sammlung hingefahren.

Dass die Hilfe in Italien anschlägt, merken die Mitarbeiter des Jugendamtes sofort, als sie nach drei Monaten zum ersten Hilfeplangespräch anreisen. „Herr Kern, warum ist in Deutschland eine Familienhilfe nach der anderen gescheitert, und hier klappt es?“ An diese Frage erinnert sich Oliver Kern noch genau. Er hat sehr viele Antworten darauf. Die erste: „Weil ich zum ersten Mal in meinem Leben das Gefühl hatte, willkommen zu sein. Sonst habe ich eigentlich immer gestört, oder die Leute, die Nachbarn, haben sich über uns be-

schwert. In dem kleinen Dorf in Ombrien ist das anders. Anfangs schauen die Leute zwar, fragen sich, wer ist dieser Deutsche mit den drei Kindern? Doch als sie erfahren, dass er ein alleinerziehender Vater ist, fliegen ihm die Herzen zu.

Selbst der depressive Onkel von Graziano, von dem sie im Dorf sagen, er habe seit Jahren nicht mehr gelacht, bringt ihnen Obst und Gemüse vorbei, freut sich über die Kinder. In der Schule finden die Kinder schnell Anschluss, werden zu Geburtstagen eingeladen, gehen zum ersten Mal in den Zirkus. „Ich hatte sehr nette Freundinnen da“, erzählt Tatjana, Oliver Kerns älteste Tochter, die inzwischen mit ihren Hausaufgaben fertig ist. Sie holt aus ihrem Zimmer einen Stapel Fotos, auf vielen sind lachende Mädchen und mittendrin: Tatjana.

Auch Oliver Kern findet schnell Anschluss zu anderen Müttern und Vätern. Er schlägt sich mit Englisch durch und zur Not mit Händen und Füßen. „Als wir nach zwei Jahren wieder zurücksollten, haben die Leute gesagt, komm Oliver, bleib hier, wir suchen dir einen Job. Kannst du dir das vorstellen? Die wollten uns gar nicht mehr gehen lassen!“ Am letzten Tag weinen viele italienische Freunde und Lehrer, auch Oliver und den Kindern fällt der Abschied im Februar 2020 schwer. Aber sie freuen sich auch wieder auf Deutschland.

Für die Menschen im Dorf sind die Hallerts die deutsche Familie – nicht eine Problemfamilie

Den unbezahlbaren Wert einer neuen Umgebung, die nicht nur ein sicherer Ort, sondern zugleich ein weißes Blatt Papier ist, erleben auch die Hallerts gleich zu Beginn. Eine Nachbarin lädt Tobias, Xaver und Naomi auf eine heiße Schokolade ein. Von dem Moment gibt es ein Foto, man sieht die alte Dame mit drei Kindern an den Händen. Die Hallerts sind für die Menschen im Dorf keine Problemfamilie, sondern einfach „la famiglia tedesca“, die deutsche Familie. Sie freuen sich über den Zugang. Die Sprachbarriere erleichtert die Situation anfangs in gewisser Weise sogar. Sie schützt Nadine und die Kinder vor Nachfragen. Und die Dorfbewohner verstehen die Schimpfwörter nicht, die zwischen Nadine Hallert und ihren Kindern hin und her fliegen. Später wird das Italienische für sie zu einer Art zweitem sicheren Ort werden. Die Sprache kennt ihre Vergangenheit nicht.

Ein Fixstern, ein Anker für beide Familien ist Sarah, die italienische Betreuerin. Sarah und ihr Lebensgefährte Graziano fahren mit Nadine Hallert und den Kindern ans Meer, gehen wandern. Oliver Kern sortiert mit Graziano Wacholderbeeren oder schaut mit Sarahs Bruder Fußball. „Ich hatte zum ersten Mal das Gefühl, kein Klient mehr zu sein“, sagt Oliver Kern. Nadine Hallert beschreibt ihr Verhältnis zu Sarah so: „Das Schöne ist, dass auch Sarah von sich etwas preisgibt.“ Wenn deutsche Praktikantinnen zu Besuch kommen, fällt ihnen auf, dass die berufsmäßige Distanz zwischen Sarah und der ihr anvertrauten

ler
ta-
in
in-
es-
is-
n-
la-
ia.
n-
Er
ur
ch
en
er,
as
ir
le
i-
n
h



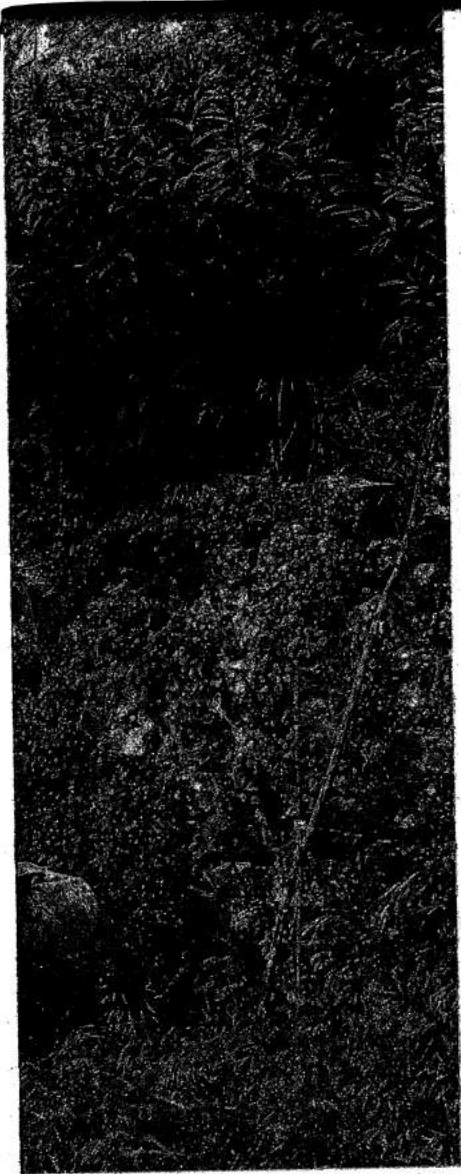
Nadine Hallert besichtigt die neue Wohnung in Deutschland. Komisch sei die Vorstellung, bald zurückzukehren. Aber sie ist sich sicher: „Das wird gut hier.“

Familien nicht ganz so strikt eingehalten wird, wie man ihnen das in Deutschland im Psychologie- oder Sozialpädagogikstudium beigebracht hat.

Natürlich könnte man nun fragen, ob das professionell ist. Doch gerade diese sehr enge Beziehung ist es, die bei Oliver Kern und Nadine Hallert und deren Kindern eine Entwicklung in Gang setzt. Das Rad, das sich jahrelang nur rückwärts gedreht hat, rollt plötzlich vorwärts. Matthias Schwab, der Psychologe aus Deutschland, der alle paar Wochen nach Italien kommt, erklärt das so: „Durch positive Beziehungserfahrungen können selbst schlimmste Verletzungen heilen.“ Auch die von sexuellem Missbrauch? „Ja, auch die.“

Xaver, zum Beispiel, Nadines mittlerer Sohn, nennt seine Mutter nach einem Jahr plötzlich nicht mehr „blöde Kuh“ oder „alte Schlampe“, sondern Mama. Und er sagt: „Ich hab' dich lieb.“ Er macht jetzt die Erfahrung, dass seine Mutter, die ihm da-

n
r
-
r
-
1
1
:



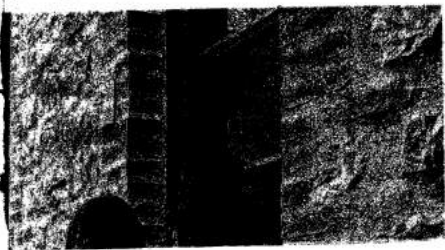
mals nicht geholfen hat, nicht helfen konnte, stark ist. Dass er sich auf sie verlassen kann, hundertprozentig. Und sie sich auf ihn: Auf der Fahrt ins Steinhaus hatte er sich am Morgen seine Zukunft ausgemalt, so erzählt es Sarah. In einer Villa wolle er später einmal wohnen, mit Sarah, Graziano und seiner Mama – auch wenn „die dann schon im Rollstuhl sitzen“.

Rund tausend Kilometer entfernt vom Steinhaus in der Toskana beschreibt Oliver Kern in seinem Wohnzimmer das neue Gefühl der Zusammengehörigkeit in seiner Familie so: „Vorher waren wir lose Perlen auf einer Schnur. Jetzt sind wir eine richtige Kette.“ In Italien haben sie gelernt, dass jeder in der Familie seine Aufgaben hat und man sich nicht im Stich lässt, weil sonst viel kaputtgeht. Er hat gelernt, einen Essensplan für die Woche zu schreiben, die Wäsche hängen sie jetzt zusammen auf. Tatjana steht gerade in der Küche und schält Kartoffeln.

Es gehe ihnen gut, sagt Oliver Kern. Mareike, die Jüngste, hat sich mit zwei Kindern unten im Haus angefreundet, die Nachbarn sind nett, die Schule läuft, so gut Schule in der Pandemie eben laufen kann. Torben und Tatjana gehen in die „Wildnisgruppe“. Natürlich, sagt Oliver Kern, „gibt es immer noch Tage, an denen es schwer ist, alleine mit den Kindern zu sein“. Aber er weiß jetzt: Sie gehen vorbei.

Sie setzen sich dann zusammen auf die Couch, Vater und Kinder, oft zieht einen den Stoffbeutel neben dem Sofa hervor. Darin: Erinnerungen aus Italien, ein Wanderpass, ein Führer vom Kolosseum in Rom, einer von Pisa, ein Flyer vom Blütenfest in Spello. Oliver Kern sagt dann oft: „Denkt daran, was wir in Italien gelernt haben.“ Und die Kinder sagen oft: „Papa, schau, dass die Wohnung sauber bleibt.“ Und dann kommen wieder gute Tage.

Das Land, die Betreuer, die Nachbarn, sie alle haben den beiden Familien geholfen. Vor allem aber auch die Dorfschule. Im Zoom-Call erzählen die fünf Lehrerinnen von Tobias, Xaver und Naomi, wie sie die „trasformazione“ der Kinder erlebt haben. „Tobias hatte am Anfang seinen Kopf die ganze Zeit unter dem Tisch. Die ganze Zeit!



Der Abschied wird sehr schwer werden für uns“, sagt die Lehrerin von Hallerts Kindern

Ich durfte ihn weder anschauen noch anfassen“, erzählt Maestra Cinzia, seine Klassenlehrerin. Sie beschloss, ihm Zeit zu geben, viel Zeit. Nach und nach öffnete sich der damals Zehnjährige, lernte fließend Italienisch, erwiderte ihren Blick. „Heute ist er bei seinen Klassenkameraden sehr beliebt und ein guter Schüler.“ Auch Xaver und Naomi sprechen heute fließend Italienisch. Einen Aufsatz von Xaver zum Gedenktag an die Opfer des Holocaust haben sie sogar in einem lokalen Blättchen veröffentlicht, auf Italienisch. „Wie der Junge sich ausdrücken kann, ist unglaublich“, schwärmt Maestra Simona, seine Lehrerin. Am liebsten würden sie alle die Kinder dabehalten. „Der Abschied wird sehr schwer werden für uns“, sagt Maestra Cinzia.

Doch er rückt unaufhaltsam näher. Anfang Juni werden auch die Hallerts zurückkehren nach Deutschland. Und wieder stellt sich die Frage: Wohin?

Drei Wochen nach dem Treffen in der Toskana steht Nadine Hallert in einem Neubau, irgendwo in Bayern. Eine Familienheilerin von Ape hat die Wohnung gefunden. Der Nachname steht schon am Klingelschild. Stolz führt Nadine Hallert durchs Wohnzimmer, dazu zwei Zimmer, Küche, Bad, 87,7 Quadratmeter, hat sie sich genau gemerkt gestern, als sie den Mietvertrag unterschrieben hat. „Meine erste eigene Wohnung! Ich hab' richtig gezittert.“

Im noch leeren Wohnzimmer setzt sie sich auf das Fensterbrett, schaut nach draußen. Ein bisschen komisch sei das Gefühl. Bislang war die Rückkehr nach Deutschland irgendwie so abstrakt, „jetzt ist auf einmal alles ganz real“. Aber sie fühlt sich bereit. „Das wird gut hier.“ Sie sagt das, obwohl ihr Ex-Mann auf freiem Fuß ist.

Was die Kinder bei ihrer polizeilichen Vernehmung vor fast drei Jahren erzählt haben, hatte nicht ausgereicht für eine Anklage. Natürlich könnten die Kinder jederzeit aussagen. Aber jetzt, wo die Wunden gerade verheilen, noch mal alles aufreißen? Ob sie noch Angst habe vor ihrem Ex-Mann? „Nein, nicht mehr.“

Am nächsten Tag wird sie die zwei Kleinen für die Grundschule anmelden, Tobias für die Mittelschule. Früher gingen die Jungs auf die Förderschule. Xaver kann in einem Jahr vielleicht sogar aufs Gymnasium. Neulich hat er ein Buch geschrieben, auf Italienisch. Die ganze Familie kam darin vor, als Tiere, Kaktus, Mumie, natürlich auch Sarah und Graziano. Seine Mutter war ein Wurm.

Ein Wurm, der ihn am Ende rettet.